

Fabienne André

Im Zeitalter des Postfeminismus? Feministische Bewegungen zwischen Subversion, Neoliberalismus und Digitalisierung

1 Im Zeitalter des Postfeminismus?

Feminismus ist auch im Jahr 2021 ein Thema, das in vielen gesellschaftlichen Diskursen auftritt. Vor allem in den popkulturellen Kontexten gewinnt der Begriff in den letzten Jahrzehnten an Relevanz und entwickelt sich regelrecht zu einem Trend. *Feministisch* sein wird zu einem Lebensmotto, das sich auch viele gerne in ihr Instagram-Profil schreiben. Um dies zu unterstreichen, gibt es die passenden Accessoires: T-Shirts, Anhänger und Taschen mit feministischen Sprüchen oder der passende Vibrator, welcher sexuelle Befreiung verspricht¹: Emanzipation kann sich die moderne, unabhängige Frau für nur 69,95 € kaufen. Ein Fortschritt im Feminismus?

Zugleich spüren feministische Kollektive einen starken Gegenwind, der in Debatten wie *#metoo* einen immer größer werdenden Rechtfertigungsdruck erzeugt. Ein gängiger Vorwurf an Feminist*innen bleibt, dass sie Frauen* unbegründet als Opfer darstellen (vgl. Gutzeit 2018): *Leben wir nicht in einem Zeitalter, in dem Frauen* alles schaffen können, wenn sie nur hartnäckig, stark und leistungsfähig sind?* Das Argument: Erst wenn du dich selbst als Opfer darstellst, wirst du eins!

Neben diesen zwei Beobachtungen zeigt sich aber auch, dass viele feministische Kollektive sich selbst verändern. Die Frage nach Differenz, Inklusion und Intersektionalität führt zu neuen Formen der politischen Bündnisbildung, in denen kritisch über eigene Privilegien, Komplizenschaften und Identitätspolitiken diskutiert und nach neuen Formen der Solidarisierung gesucht wird. Wer gehört zur Kategorie *Frau*? Wer darf mit *uns* kämpfen? Wessen Stimmen vertreten *wir*? Diese Fragen prägen feministische Gruppen und stellen sie zugleich auf die Probe.

Die Digitalisierung spielt in diesen Prozessen eine ambivalente Rolle. Sie eröffnet neue Räume der globalen Vernetzung, steht jedoch auch einer neoliberalen Strategie² der Individualisierung nahe, in der weniger die Möglichkeit der Kollektivierung, sondern mehr das Angebot der Selbst-

verwirklichung über Konsum im Vordergrund steht. Wer nimmt am digitalen Aktivismus teil und wer ist von diesen Netzwerken ausgeschlossen? Ersetzt digitaler Protest immer mehr ein analoges *auf-die-Straße-gehen*? Was zeigen all diese Entwicklungen hinsichtlich der Frage, wo Feminismen heute stehen? Viele feministische Autor*innen sprechen bei diesen Fragen von dem Phänomen *Postfeminismus*.

2 Theorien zum Postfeminismus

Das Phänomen *Postfeminismus* wurde bereits von vielen Theoretiker*innen bearbeitet, die unterschiedliche Facetten der Thematik beleuchten. Eine erste Lesart versteht *Postfeminismus* als einen epistemologischen Bruch mit der zweiten Frauenbewegung, in der vor allem identitätspolitische Ansprüche gestellt wurden (vgl. Gill 2007: 250). Die Kritik an diesen Ansprüchen formuliert sich ab den 1980er-Jahren über die Entwicklung poststrukturalistischer, intersektionaler und postkolonialer Theorien, in denen die Vorstellung, dass eine homogene Gruppe unter der Kategorie *Frau* zusammenfassbar sei, als problematisch diskutiert wird. Eine zentrale Kritik bezieht sich dabei auf die dominante und kolonialisierende Stimme feministischer Bewegungen, die vordergründig von weißen*, westlichen*, heterosexuellen und bürgerlichen Frauen bestimmt werde (vgl. Gill 2007: 250f.). Die Interessen der Frauen*, die von dieser Norm abweichen, finden dagegen kaum beziehungsweise gar kein Gehör. Die Philosophin Judith Butler stellt in dieser Debatte eine zentrale Figur dar, da sie in ihrer Kritik an Identitätspolitiken auf die Problematik der Identitätskonstruktion aufmerksam macht, welche sich innerhalb einer heterosexuellen Matrix befinde und über Ausschlussmechanismen funktioniere (vgl. Butler 1991: 21). Auf die Unsichtbarkeit von *Women of Color* in feministischen Diskursen macht unter anderem die Juristin Kimberlé Crenshaw aufmerksam, indem sie mit dem Konzept *Intersektionalität* die

¹ Sextoy-Unternehmen schreiben in ihrem Werbetext beispielsweise von einer „Sexual-Wellness-Revolution“ (Satisfyer o. D.), in der Frauen mithilfe des passenden Vibrators sexuelle Selbstbestimmung erreichen könnten.

² Die Bezeichnung *neoliberale Strategie* orientiert sich in diesem Artikel an Michel Foucaults theoretische Überlegungen hinsichtlich einer neoliberalen Regierungstechnik als „Machtstrategie“ (Foucault 2005: 261), die für ihn vor allem auf Selbsttechnologien beruht, mit denen sich Subjekte selbst disziplinieren und in allen Lebensbereichen den herrschenden Prinzipien *Leistung* und *Effektivität* anpassen (vgl. Sauer 2008: 249f.). Mit dem Zwang zur Selbststeuerung verlagert sich auch jede Verantwortung auf das Individuum (vgl. Hark 2014: 83). Die damit einhergehende Marktlogik definiert Freiheit vor allem im Rahmen „individualisierter Konsumentscheidungen“ (Hark 2014: 80).

Wechselwirkungen unterschiedlicher Diskriminierungsformen herausstellt (vgl. Riegraf 2011: 176f.). Auch viele andere Theoretiker*innen beschäftigen sich mit dieser Problematik, sodass verstärkt eine Verschiebung von Gleichheitsdebatten hin zu einer Fokussierung auf Differenzen stattfindet (vgl. Gill 2007: 250). In dieser ersten Lesart wird *Postfeminismus* vor allem als eine theoretische Perspektive verstanden, in der die Differenzkategorie *Geschlecht* mit anderen Formen der Marginalisierung verbunden ist (vgl. Gill 2007). Das Präfix Post meint in diesem Kontext nicht das Ende des Feminismus, sondern vielmehr eine Transformation und Veränderung der feministischen Diskurse aufgrund einer Kritik an identitätspolitischen Praxen (vgl. Gerdes 2012: 11). Die Frage, inwieweit feministische, kollektive Praktiken überhaupt möglich sind, ohne sich Identitätspolitiken zu bedienen, ist dabei zentral und verbindet sich mit Diskussionen zu einem neuen Subjektverständnis. Die Entwicklungen in einigen differenzorientierten theoretischen Auseinandersetzungen stehen jedoch in einer gewissen Nähe zu neoliberalen Vorstellungen. In diesen werden, durch die einfache Vervielfältigung von Differenzkategorien bei gleichzeitiger Entkopplung von damit verbundenen Machtdynamiken und historischen Verortungen, gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen verschleiert und individualisiert (vgl. Riegraf 2011: 180). Die Betonung von Vielfalt wird vor allem im Wirtschaftssektor häufig zu einem Marktprinzip, welches auch ein Profitversprechen mit sich bringt.

In einer zweiten Lesart steht das Phänomen *Postfeminismus* für eine historische Verschiebung. Diese Perspektive verbindet sich mit theoretischen Überlegungen der ersten Lesart, setzt jedoch verstärkt den Fokus auf die unterschiedlichen zeitlichen Perioden des Feminismus (vgl. Gill 2007: 251). Vor allem im US-amerikanischen Kontext wird *Postfeminismus* auch als Synonym für die dritte Welle des Feminismus verwendet (vgl. Gill 2007). Das Präfix Post steht hier zwar für ein nach der zweiten Frauenbewegung, jedoch ebenfalls nicht für ein Ende des Feminismus, sondern vielmehr für eine Transformation aufgrund der Debattenverschiebung und Veränderung gesellschaftlicher Zusammenhänge (vgl. Gerdes 2012: 12). Diese gehen auch mit der Entwicklung einer Popkultur einher, die sich mit feministischen Aktivitäten verbindet und ab den 1990er-Jahren neue Gruppierungen wie beispielsweise die feministische, subkulturelle Bewegung *RiotGrrrl* hervorbringt, welche sich mehr auf Diversität und Individualität fokussieren. Dabei lehnen sie vermehrt das in den feministischen Bewegungen der 1970er-Jahre

entworfene Bild des weiblichen Opfers ab. Diesem stellen sie einen Selbstermächtigungsgestus entgegen, mit dem über subversive Performances auf sexistische und rassistische Strukturen aufmerksam gemacht werden soll (vgl. Gerdes 2012: 16f.). In den letzten Jahren wird zudem auch häufig von einer vierten Welle des Feminismus gesprochen, die sich vordergründig über die massive Nutzung sozialer Medien von der dritten Welle unterscheidet (vgl. Munro 2013: 22): Internetblogs, Instagram, Facebook und Co. werden zu zentralen Plattformen und ermöglichen eine stärkere globale Vernetzung. Dabei stellt sich jedoch zugleich die Frage, inwieweit diese Entwicklungen nicht bereits eine Anpassung an neoliberale Strukturen darstellen, in der ein politischer Protest häufig bereits über das *Liken* eines feministischen Beitrags, Videos oder Fotos definiert wird. Ob dies die Herausbildung kollektiver, feministischer Praktiken, die über den Konsum feministischer Plattformen hinausgehen, erweitert oder eher hemmt, stellt einen entscheidenden Diskussionspunkt dar. Die Möglichkeiten der Vernetzung und Bündnisbildung stehen hier im direkten Spannungsverhältnis zum individuellen Konsumverhalten. Erkennbar wird dies beispielsweise an der politischen Aktivierung durch Hashtags wie *#metoo*. Zum einen ermöglicht dieser eine globale Vernetzung über die Kommunikation von Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt, mit der bereits einige Veränderungen in der politischen Debatte bewirkt werden konnten. Zugleich stellt sich jedoch immer wieder die Frage, ob solche Debatten mehr als nur einen kurzen Aufschrei darstellen. Ermöglichen sie eine soziale Bewegung, die gesellschaftliche Strukturen grundlegend kritisiert, oder werden sie früher oder später von neoliberalen Regierungsstrategien vereinnahmt?

Eine dritte Lesart versteht *Postfeminismus* als einen *backlash*, der sich über die vorherrschende Meinung äußert, dass Feminismus heute nicht mehr nötig sei (vgl. Gill 2007: 253). Die Psychoanalytikerin Almuth Bruder-Bezzel beschreibt diese Gegenreaktion auch „als Karrierefeminismus oder Antifeminismus auf den Spuren des Neoliberalismus“ (Bruder-Bezzel 2020: 47). Das Präfix Post meint aus dieser Perspektive das Ende des Feminismus aufgrund eines wachsenden Individualismus, in dem Selbstverantwortung und vermeintliche Entscheidungsfreiheit im Fokus stehen (vgl. Gerdes 2012: 12). Eine zentrale Theoretikerin, die sich mit dieser Perspektive auseinandersetzt, ist die britische Kommunikationswissenschaftlerin Angela McRobbie, die in ihrem Buch *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes* (2010) *Postfeminismus* als eine *doppelte Ver-*

wicklung beschreibt (vgl. McRobbie 2010: 33). Zentral erscheint dabei, dass Feminismus zwar Teil des Alltagsverständnisses geworden ist, zugleich jedoch häufig abgelehnt und als veraltet wahrgenommen wird. Die Vorstellung eines neoliberalen Subjektes vereinnahmt in dieser Lesart vollkommen das feministische Subjekt, sodass eine feministische Politik im Sinne einer Bündnisbildung und Kollektivierung verunmöglicht wird. Unter einem neuen *Geschlechtervertrag* versteht McRobbie, dass die Bedingung der Partizipation von Frauen an gesellschaftlichen Ressourcen daran geknüpft sei, die Kritik an Geschlechterungleichheiten aufzugeben und einen *aggressiven Individualismus* zu leben (vgl. Stehling 2015: 105). Der Kampf um Gleichberechtigung finde dabei über individualisierte Wettkämpfe statt, in denen vor allem Frauen dazu aufgefordert werden, angepasst, flexibel und begehrenswert zu sein. McRobbie beschreibt diese Entwicklung auch als „undoing feminism“ (McRobbie 2010: 13).

Die drei beschriebenen Lesarten lassen in unterschiedlicher Akzentuierung bereits eine Verbindung zwischen feministischen Praktiken und neoliberalen Strategien feststellen. Diese bezieht sich vor allem auf die Vorstellung eines feministischen Subjekts, das sich über Begriffe wie Selbstbestimmung, Entscheidungsfreiheit, Autonomie und der Betonung von Differenz mit der vermehrten Absage identitätspolitischer Strategien in gewisser Weise neoliberalen Vorstellungen annähert. Um das Spannungsverhältnis zwischen Feminismus und Neoliberalismus genauer analysieren zu können, schlägt die Soziologin und Kulturtheoretikerin Rosalind Gill eine neue Perspektive auf *Postfeminismus* vor, die kritische Analysen zu Ähnlichkeiten zwischen dem neoliberalen Subjekt und *postfeministischen Weiblichkeiten** ermöglicht (vgl. Gill 2018). In ihrer Theorie zu einer „postfeministischen Sensibilität“ (Gill 2017: 607) verortet sie das Phänomen als einen Gegenstand, der kritisch in seinen widersprüchlichen Verhältnissen analysiert werden kann:

„Statt *Postfeminismus als theoretische Perspektive, historische Epoche oder (nur) als Gegenreaktion zu betrachten, halte ich es für zielführend, ihn als eine zeitgenössische Sensibilität zu betrachten, die mit anderen koexistiert.*“ (Gill 2018)

Dabei spielen die Themen weibliche* Körper, Psyche, Sexualität, Kultur und neoliberale Subjektivierung beziehungsweise Differenz(re)produktion für Gill eine zentrale Rolle. Sie weist in ihren Analysen immer wieder auf ein Spannungsverhältnis hin, in dem sowohl neoliberale Vereinnahmungen als auch subversive, politische

Momente sichtbar werden. Mithilfe dieser Perspektive lassen sich auch Formen feministischer Kollektivierung heute in ihren Ambivalenzen und Widersprüchen kritisch analysieren.

3 Feministische Kollektivierung heute – die Rolle der Digitalisierung

Die verschiedenen Lesarten und insbesondere Rosalind Gills Theorie einer *postfeministischen Sensibilität* machen ein Spannungsverhältnis sichtbar, in dem sich heute auch feministische Kollektive befinden. In diesem spielt die Digitalisierung eine entscheidende Rolle, denn sie stellt eine immer zentralere Plattform dar, auf der politische Bündnisse agieren. Soziale Medien wie Facebook und Instagram ermöglichen eine Vernetzung über nationale Grenzen hinweg, erzeugen zugleich jedoch auch Räume, in denen Aktivismus nicht über digitale Grenzen hinausgeht. Die Frage, wie *feministisch* ein Profil ist, soll häufig über digitale Aktivitäten (Likes, Posts) beantwortet werden. Der Soziologe Andreas Reckwitz beobachtet in sozialen Netzwerken allerdings vor allem Singularisierungsprozesse (vgl. Reckwitz 2017: 219f.). Diese entsprechen häufig einer neoliberalen Strategie, in der Konsum, Selbstoptimierung und Individualisierung im Vordergrund stehen. Eine solche Entwicklung kann Kollektivierungsprozesse behindern und strukturelle Ungleichheiten aufgrund einer Fokussierung auf individuelle Handlungen, unsichtbar machen. Feministischer Aktivismus wird immer mehr ein individuelles Unternehmen und somit vordergründig Privatsache.

Das Bilden von Netzwerken stellt seit den 1980er-Jahren eine immer zentralere Form der Kollektivierung in feministischen Kontexten dar und beinhaltet unter anderem den Anspruch, differenzübergreifend und solidarisch zu agieren (vgl. Bock 2008: 878ff.). Mit der Verschiebung hin zu differenzorientierten Perspektiven entwickelt sich mit dem Aufbau sozialer Frauen*-netzwerke eine neue Art der Verbindung, die von *schwachen* Beziehungen und informellen Strukturen geprägt ist (vgl. Bock 2008: 878ff.). Digitale Plattformen bieten einen Raum für diese Form der Kollektivierung und ermöglichen auch differenzübergreifende Vernetzungen, die globale Solidarisierungsprozesse anstoßen. Zugleich zeigen bereits einige Studien, wie exklusiv soziale Netzwerke generell sein können: Häufig profitieren vordergründig hochqualifizierte Frauen von *schwachen* Beziehungen und informellen Strukturen (vgl. Mayr-Kleffel 2008: 347). Social-Media-Plattformen werden zudem vor allem von jungen Menschen genutzt, die bereits früh mit

digitalen Tools konfrontiert werden. Die Frage nach der Zugänglichkeit und Inklusion sozialer Netzwerke spielt für feministische Kontexte eine entscheidende Rolle, wenn es um Potenziale und Grenzen der Digitalisierung geht. Die Vernetzung als dominante Form der Kollektivierung setzt auf schwache Verbindungen, die häufig mit einem geringeren Verantwortlichkeitsgefühl und einer höheren Fluktuation in Gruppen einhergehen. Hier zeigen sich Widersprüche, die sich nicht so leicht auflösen lassen.

Die gesellschaftliche Situation aufgrund der Ausbreitung des Coronavirus 2020 zeigt eine weitere Konzentration auf digitale Medien. Die soziale Distanzierung verunmöglicht ein reales Aufeinandertreffen und reduziert Kontakte auf Social-Media-Plattformen. Diesen Verlust eines öffentlichen Miteinanders und die Konzentration auf digitale Kommunikation beschreibt die Erziehungswissenschaftlerin Catrin Dinger auch als eine Gefahr für feministische Austauschformen:

„Ein virtuelles Meeting bringt nicht in Beziehung, es sorgt lediglich für einen Kontakt, dessen Verlauf und Dauer häufig genug nicht von der Qualität der Kommunikation und der Stimmung unter den Beteiligten abhängt, sondern von der Verfügbarkeit und Geschwindigkeit der Internetverbindung“ (Dingler 2020).

Dingler regt mit dieser Aussage eine zentrale Frage an: Was charakterisiert feministischen Austausch heute und welche Formen der Kollektivierung ermöglichen oder verunmöglichen ihn? Für Dingler zeichnet sich im pandemiebedingten Digitalisierungsschub eine neoliberale Logik ab, nach der sich Menschen vor allem über Praktiken der Selbstoptimierung an die digitale Welt anpassen sollen (vgl. Dingler 2020).

Die Beobachtung einer neoliberalen Logik bestätigt sich auch in den Strukturen vieler Social-Media-Plattformen, in denen ein Überangebot an digitalen Inhalten vorherrscht. Dabei werden Nutzer*innen vor allem als Konsument*innen und Produzent*innen betrachtet. Viele feministische Aktivist*innen und Kollektive sehen sich mit der Reduktion der feministischen Austauschformen auf den digitalen Raum gezwungen, mit den unzähligen (Wissens- und Vernetzungs-) Angeboten Schritt zu halten und zugleich selbst permanent Inhalte zu produzieren. Diese Form der ständigen Leistungsbereitschaft und Produktivität kommt einem Hamsterrad gleich, das den permanenten Konsum digitaler Medien voraussetzt. Der Fokus auf das eigene Profil und die Begrenzung auf die eigene digitale *Bubble* richten sich zudem mehr auf die Selbstdarstellung und -optimierung und weniger auf politische Partizipation aus. Zugleich zeigt sich aber auch, dass Aktivist*innen trotz dieser Entwicklung immer

wieder über digitale Grenzen hinaus laut werden. Im letzten Jahr wurde dies unter anderem bei der *Black Lives Matter*-Bewegung sichtbar, die sich trotz Lockdown³ formierte und aktuelle Debatten zu Rassismus entscheidend prägt. Die digitale Vernetzung dient dabei als eine wichtige politische Praxis, um Bündnisse zu bilden und Solidarisierung über Grenzen zu erzeugen. Die weltweiten Demonstrationen zeigen zudem, dass es bei vielen nicht beim digitalen Protest bleibt.

4 Ein kurzes Resümee

Es gibt also Hoffnung für politische Bündnisse, die sich gegen patriarchale, rassistische und kapitalistische Gesellschaftsstrukturen richten. Mit Gills Perspektive einer *postfeministischen Sensibilität* lässt sich allerdings ein Spannungsverhältnis beobachten, welches Aktivist*innen immer wachsam halten muss:

„Indem wir gegenüber dem Postfeminismus als Studienobjekt eine kritische Haltung einnehmen, begreifen wir, inwiefern er sich feministische und antifeministische Ideen sowohl aneignet als auch ablehnt. Es ist daher unerlässlich, dass wir den Aufstieg des populären Feminismus zusammen mit der sich rasch verschärfenden Frauenfeindlichkeit und der andauernden kulturellen Kraft des Neoliberalismus betrachten“ (Gill 2018).

Die Digitalisierung kann dabei auch als eine Art Brennglas wirken, in dem sich Widersprüche, die Feminist*innen heute erleben, noch weiter vergrößern und verschärfen. Es gilt daher, kritisch auf neue *feministische Trends* und antifeministische Einflüsse zu schauen, um zugleich immer wieder subversive Potentiale zu erkennen, mit denen neue feministische Räume eröffnet werden können. Wie digitale Räume diese in Zukunft weiter prägen, bleibt eine zentrale Frage, die im Zentrum feministischer Forschungen zur Bündnisbildung stehen muss.

Literaturverzeichnis

- Bock, Stephanie (2008): Frauennetzwerke: Geschlechterpolitische Strategie oder exklusive Expertinnennetze? In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 878–886.
- Bruder-Bezzel, Almuth (2020): Von der Frauenbewegung zum Postfeminismus. In: Zeitschrift für Individualpsychologie, 45(1), S. 47–63.

³ Der Begriff *Lockdown* wird in der Corona-Pandemie verwendet, um von den „drastische[n] Einschränkungen von Grundrechten und der weitestgehenden Stilllegung des öffentlichen Lebens“ (Gensing 2020) zu sprechen.

- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. 1. Ausgabe, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dinger, Catrin (2020): Corona und die Hochschulen. Anmerkungen zum Digitalisierungsvirus. Zugriff am 21.08.2020 unter <https://blog.feministische-studien.de/2020/03/corona-und-die-hochschulen-anmerkungen-zum-digitalisierungsvirus/>.
- Foucault, Michel (2005): Subjekt und Macht. In: Defert, Daniel et al. (Hrsg.): Michel Foucault. Analytik der Macht. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 240–263.
- Gensing, Patrick (2020): Was genau ist ein Lockdown? Zugriff am 07.02.2020 unter www.tagesschau.de/faktenfinder/lockdown-103.html.
- Gerdes, Gesche (2012): Der Postfeminismus-Vorwurf: Beobachtungen zum feministischen Selbstkonzept junger Theaterkünstlerinnen und Journalistinnen am Beispiel des Missy Magazine. In: Gender: Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 4(1), S. 9–23.
- Gill, Rosalind (2007): Gender and the media. Cambridge: Polity Press.
- Gill, Rosalind (2017): The affective, cultural and psychic life of postfeminism: A postfeminist sensibility 10 years on. In: European Journal of Cultural Studies, 20(6) 606–626.
- Gill, Rosalind (2018): Die Widersprüche verstehen. (Anti-) Feminismus, Postfeminismus, Neoliberalismus. Zugriff am 12.07.2018 unter <http://www.bpb.de/apuz/267938/die-widersprueche-verstehen-anti-feminismus-Postfeminismus-neoliberalismus?p=all>.
- Gutzeit, Angela (2018): Ein sträflich generalisierender Diskurs. Svenja Flaßpöhler im Gespräch mit Angela Gutzeit. Zugriff am 11.02.2021 unter www.deutschlandfunk.de/philosophin-svenja-flasspoebler-zu-metoo-ein-straeflich.700.de.html?dram:article_id=417397.
- Hark, Sabine (2014): Vom Erfolg überholt? Feministische Ambivalenzen der Gegenwart. In: Hänzi, Denis/Matthies, Hildegard/Simon, Dagmar (Hrsg.): Erfolg. Konstellationen und Paradoxien einer gesellschaftlichen Leitorientierung. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 76–89.
- Mayr-Kleffel, Verena (2008): Netzwerkforschung: Analyse von Beziehungskonstellationen. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 351–358.
- McRobbie, Angela (2010): Postfeminismus und Populärkultur: Bridget Jones und die neue Geschlechterordnung. In: Hark, Sabine/Villa, Paul-Irene (Hrsg.): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S. 31–46.
- Munro, Ealasaid (2013): Feminism: A Fourth Wave? In: Political Insight, 4(2), S. 22–25.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Riegraf, Birgit (2011): Die Arbeit an der Kategorie Geschlecht: Zwischen (erkenntnis-) theoretischer Weiterentwicklung und gestaltungsorientiertem Anspruch. In: Barbara Rendtorff et al. (Hrsg.): Geschlechterforschung. Theorien, Thesen, Themen zur Einführung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 172–184.
- Satisfyer (o. D.): Satisfyer – Sexual-Wellness-Produkte für ungeahnte Höhepunkte. Zugriff am 11.02.2020 unter www.satisfyer.com/de/.
- Sauer, Birgit (2008): Formwandel politischer Institutionen im Kontext neoliberaler Globalisierung und die Relevanz der Kategorie Geschlecht. In: Casale, Rita/Rendtorff, Barbara (Hrsg.): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung, Bielefeld: transcript, S. 237–254.
- Stehling, Miriam (2015): Die Aneignung von Fernsehformaten im transkulturellen Vergleich. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Kontakt und Information

Fabienne André
fabienne.andre@uni-wuppertal.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/75199>

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/75199

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20220225-101828-2



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.